

Cordoba oder Glanz und Untergang des maurischen Spanien

Von Max von Brücke

Die Weltgeschichte kennt kein Beispiel, das an Schnelligkeit und Ausdehnung mit dem Auftreten des Islam im siebten Jahrhundert verglichen werden könnte. Gewiß, auch die mongolischen Steppenreiche eines Attila und Dschingis Khan hatten explosiven Charakter, doch ihnen fehlte die Dauer. Unter den Omajjaden in Damaskus wurde ein arabisches Großreich ohnegleichen geschaffen, mit dem Kalifat als politisch-religiösem Machtzentrum.

Als im Jahre 632 der Prophet Mohammed starb und seine Jünger über die Grenzen des Hedschas hinausgriffen, glaubten die Grenzposten der Byzantiner und der Perser als der beiden damaligen Hauptmächte an einen der häufigen Religionskämpfe östlicher christlicher Sekten. Sie konnten nicht ahnen, daß sie den Beginn eines Zyklons erlebten, der sich in rasendem Tempo nach Osten und Westen ausdehnte. Schon achtzig Jahre nach des Propheten Tod erreichte die Eroberungswelle im Osten den Indus, im Westen die Pyrenäen. Die antike Mittelmeereinheit war zerbrochen. 637 fiel Ktesiphon, die Hauptstadt des persischen Sassanidenreiches. Immerhin konnte das eroberte Persien seine eigene Hochsprache bewahren und wurde im achten Jahrhundert einer der wichtigsten Faktoren islamischer Kunst und Literatur. Anders als Ktesiphon hielt Konstantinopel, die Hauptstadt des byzantinischen Kaiserreiches, stand, doch nahmen die Araber den Byzantinern die wichtigsten und fruchtbarsten Provinzen weg: erst fiel das städtereiche hochkultivierte Syrien, dann Ägypten, dann Nordafrika. Die Meerenge von Gibraltar war erreicht. Im Jahre 711 setzte der Feldherr Tarik mit Arabern, Hilfstruppen aus der Sahara und dem Atlas über die Meerenge. Der letzte Westgotenkönig, Roderich, fiel in der Schlacht am Quadalete. In wenigen Wochen war Cordoba erobert, doch unaufhaltsam stürmten die siegreichen Muslims weiter. 713 wurde in Toledo, der alten Hauptstadt der Westgoten, die Herrschaft des Kalifen über die neue Provinz deklariert, die von den Arabern Al-Andalus genannt wurde. Sie umfaßte 718 mit der einen Ausnahme von Asturien die ganze iberische Halbinsel und griff sogar über die Pyrenäen hinaus bis nach Narbonne, das den Eindringlingen fast vierzig Jahre lang als Ausgangspunkt für Streifzüge in Südfrankreich diente.

Der Zusammenbruch der westgotischen Streitmacht, die zahlenmäßig den Arabern weit überlegen war, scheint unbegreiflich und läßt sich nur aus der

inneren strukturellen Schwäche dieses Germanenstaates erklären. Die Westgoten hatten sich zu Beginn des fünften Jahrhunderts mit Einwilligung Westroms in Spanien niedergelassen und ihr Wahlkönigtum errichtet. Die westgotische Oberschicht neigte dazu, die Grundbevölkerung aus Iberern und Kolonialrömern zu unterdrücken, dynastische Fehden waren an der Tagesordnung, Glaubenskämpfe trugen zur Schwächung des Staates das ihre bei. Die Westgoten waren zunächst Arianer und traten unter König Reccared Ende des siebten Jahrhunderts zum katholischen Christentum über. Mit der wachsenden Macht des Klerus nahmen, wie zu jener Zeit auch in Westrom, die Judenverfolgungen zu. Die spanischen Juden gehen auf das vierte Jahrhundert zurück und waren bis zum Beginn der Renaissance auf iberischem Boden sehr zahlreich. Im achten Jahrhundert hatten Granada, aber auch Malaga sogar eine jüdische Mehrheit. Als Tarik nach Gibraltar übersetzte, durfte er auf die offene und versteckte Kollaboration der unterdrückten Judenschaft zählen.

Karl Martells Sieg bei Poitiers 731 brachte die arabische Eroberungswelle im Westen zum Stehen und galt als entscheidend dafür, daß die völlige Islamisierung Europas verhindert worden ist. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die Welle im Westen ohnehin im Auslaufen war und daß die Zangenstrategie der omajjadischen Kalifen nicht zum Tragen kam, weil ihr Angriff auf des Zentrum der byzantinischen Macht, auf Konstantinopel, scheiterte. Nach der Ansicht neuerer Geschichtsforscher brachte der Seesieg Kaiser Leos III. über eine gewaltige arabische Flotte 718 die Entscheidung. Eine wesentliche Rolle spielte dabei eine Geheimwaffe, das sogenannte »Griechische Feuer«, eine explosive, auch auf dem Wasser brennbare Flüssigkeit, die aus primitiven Flammenwerfern verschossen wurde und die hölzernen Galeeren wie brennende Fackeln vor sich hertrieb.

Von den Einheimischen der Iberischen Halbinsel wurden die islamischen Eroberer die Moros, die Mohren oder die Mauren genannt. Und Spaniens Geschichte beginnt, so paradox es klingen mag, mit dem Sieg der Mauren am Quadalete. Fast acht Jahrhunderte lebten Mauren und Christen mit- und nebeneinander oder bekriegten einander gegenseitig. Der erste Teil der spanischen Geschichte, die maurisch-christliche Geschichte, endet mit dem Fall Granadas 1492 und der Errichtung der Vereinigten Königreiche durch Ferdinand und Isabella.

Die *Reconquista*, die Rückeroberung spanischen Bodens durch die Christen, war damit beendet, und nun begann der zweite Teil der spanischen Geschichte, die des sogenannten »reinen« Spanien, der *Hispania pura*, aus der alle Elemente des sogenannten »unreinen« Blutes, alle Muslims und Juden ausgeschieden waren. Die Verfolgungen der Juden und Mauren setzten schon wenige Jahre nach dem Fall Granadas ein, auch getaufte Muslims und Juden wurden verfolgt. 1499 ließ der Kardinal-Primas von Toledo,

Jimenez de Cisneros, alle arabischen theologischen Schriften, aber auch wissenschaftliche Werke der Juden und Araber verbrennen. 1609 wurden unter Philipp III. die letzten Morisken, die letzten zum katholischen Christentum zwangsweise oder doch nicht überzeugt bekehrten Muslims endgültig ausgetrieben. Schon vorher hatten mindestens 170 000 Juden das Land verlassen müssen.

Der zweite Teil der spanischen Geschichte wird von der Inquisition begleitet, die erst 1834 in Spanien aufgehoben wurde und jenen finsternen Fanatismus ausprägte, der sich geradezu als eine Sonderform spanischer Religiosität ansprechen läßt und gegenreformatorisch vor allem auf den Marienkult ausgerichtet war. Die Auswüchse der Inquisition bilden das dunkelste Kapitel in der Geschichte der katholischen Kirche, nicht nur in Spanien. Mochte auch mit dem Fall von Konstantinopel 1453 für ganz Europa die Türkengefahr akut geworden und die Möglichkeit nicht auszuschließen gewesen sein, daß die Türken in Spanien sich der Hilfe jüdischer oder maurischer Minderheiten bedienen könnten – der Preis, den die spanische Nation für die »geschlossene« Gesellschaft entrichten mußte, war außerordentlich hoch.

Die Symbiose von Mauren und Christen hatte Spanien im Mittelalter zur führenden Kulturnation Europas gemacht. In Andalusien konnte fast jeder lesen und schreiben, wogegen im christlichen Europa nur der Klerus dessen kundig war.

Über das maurische Spanien (und über Sizilien) wirkte das überlegene arabische Kulturgut auf das nach dem Zerfall des weströmischen Reiches kulturell zurückgefallene Europa ein. Aristoteles wurde von Averroes, dem in Cordoba im zwölften Jahrhundert geborenen großen arabischen Philosophen, übersetzt und gelangte in einer zu Toledo gefertigten lateinischen Übersetzung nach Paris, wo er seit 1251 an der Sorbonne gelehrt wurde. Astronomische, naturwissenschaftliche Erkenntnisse verdankt das christliche Abendland der islamischen Vermittlung, ebenso – um nur wenig hier zu nennen – das arabische Ziffernsystem und die arabische Chirurgie, der damals schon Vivisektion und Narkose vertraut waren.

Freilich ist nicht zu bestreiten, daß der Islam Ende des fünfzehnten Jahrhunderts überall geistig auszutrocknen begann. Vermutlich hätte ein Fortbestand der Symbiose keine besonderen zusätzlichen geistigen oder kulturellen Anstöße geben können. Aber die radikale Auflösung der Symbiose kam einem Bruch mit der bisherigen Geschichte gleich. Viele christliche Herrscher der Pyrenäenhalbinsel hatten früher unbedenklich maurische Handwerker beschäftigt, maurische Arbeitskräfte in Handel und Landwirtschaft geduldet und Toleranz geübt. Die von den fleißigen Mauren entrichteten Steuern füllten die christlichen Kassen. Alfons der Weise hatte aus Toledo einen Umschlagplatz arabischer und jüdischer Gelehrt-

keit gemacht. Peter der Grausame ließ seinen Alcazar in Sevilla von maurischen Handwerkern und Architekten errichten und seinen eigenen Grabstein mit lateinischen, arabischen und hebräischen Inschriften schmücken.

Mit den Mauren wurde auch der maurische Fleiß ausgetrieben. Schon in der glanzvollen Blütezeit des »Siglo de Oro«, des Goldenen Zeitalters unter Philipp II., setzte die wirtschaftliche und soziale Verarmung ein. Ganze Landstriche verödeten, Infrastrukturen zerfielen, Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau gingen zurück. Der Goldstrom aus der Neuen Welt begünstigte nicht die wirtschaftliche Produktion, sondern ein Parasitentum und die damals weitverbreitete Auffassung, daß Arbeit eines freien Spaniers unwürdig sei. Kastilische Bauern und Hirten ließen sich, vom Ideal des »Caballero«, des Ritters verlockt, in die »tercios« anwerben, die spanischen Kompagnien, die Süditalien und Sizilien eroberten.

Die Inquisition hat auch verhindert, daß jemals die Aufklärung in Spanien Fuß fassen konnte. Das Ideal der freien Forschung wurde durch einen Prozeß geistiger Selbstverstümmelung erstickt, der bis in die jüngste Geschichte nachwirkt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man heute die Vergangenheit als harmloses Erinnerungsbild wieder aufpoliert; daß Andalusien mit dem Städte-Dreigestirn Granada – Cordoba – Sevilla zum beliebten Reiseziel geworden ist; daß den beiden großen Cordobanern des Mittelalters, Averroes und Maimonides, je ein Denkmal gesetzt wurde, auf denen sie einander zum Verwechseln ähnlich sehen, mit dem alleinigen Unterschied, daß der eine ein Buch auf das rechte, der andere auf das linke Knie stützt.

Unter der Dynastie der Abbasiden, die 750 den Sitz der Regierung von Damaskus nach Bagdad verlegten, begann sich die Einheit des arabischen Großreiches aufzulösen. In Ägypten traten die Fatimiden die Herrschaft an, in Spanien ein Angehöriger der Omajjadensippe, der das Blutbad von Damaskus, in dem seine Familie unterging, überlebt hatte. Nach abenteuerlicher Flucht bemächtigte er sich 755 Cordobas, wo er sich von Damaskus unabhängig erklärte und seine Herrschaft über das ganze maurische Spanien ausdehnte. Er regierte als Abd-el-Rahman I. von 756 bis 788, ein rothaariger Koloß von gewaltiger Körperkraft. Übrigens soll die Mehrzahl der späteren Kalifen gleich ihm rötliches oder blondes Haar gehabt haben.

Der bedeutendste Herrscher des maurischen Spanien, ja die bedeutendste islamische Herrschergestalt überhaupt war Abd-el-Rahman III. Er regierte von 912–961 und erklärte sich 929 zum Kalifen, womit auch staatsrechtlich die Verbindung mit dem Abbasidenreich in Bagdad gelöst war. Unter ihm und seinem Nachfolger El Hakem, der eine Bibliothek von 400 000 Bänden besessen haben soll und seltenste Werke aus Bagdad und Ägypten kommen ließ, erlebte Cordoba seine Glanzzeit.

Die mittelalterliche Dichterin Roswitha von Gandersheim, die Berichte über die Stadt am Guadalquivir gehört hatte, nannte sie »eine Zierde der Welt«. Es gab, sieht man von Bagdad ab, im zehnten und elften Jahrhundert zwei europäische Weltstädte: Byzanz und Cordoba. Byzanz war noch größer, doch bewegen sich die Schätzungen der Bevölkerungszahl für Cordoba zwischen 500 000 und einer Million Einwohnern. Es war wesentlich ausgedehnter als heutzutage. Gleich Byzanz war es in den »dunklen Jahrhunderten« des europäischen Mittelalters ein Vorort der Kunst und Wissenschaft, und wie Byzanz der Sitz der griechischen und hellenistischen Philosophie, so war Cordoba jener der islamischen Kultur. Es war zugleich, wie Byzanz, eine Stadt des Handels und des Luxus und hatte eine schwer zu zügelnde, auf Vergnügungen und Spiele begierige Bevölkerung.

In ihren bedeutendsten Leistungen war die Kultur des frühen Kalifats stark von Syrien und dem byzantinischen Hellenismus geprägt. Als dann, nach der Ausrottung der Omajjaden-Dynastie, deren Nachfolger, die Abbasiden, den Sitz von Damaskus nach Bagdad verlegten, kamen entscheidende persische Impulse hinzu, aber auch indische und sogar chinesische Einflüsse. Im achten und neunten Jahrhundert wurde Bagdad zu einem literarischen und wissenschaftlichen Zentrum, die Hauptwerke der griechischen, aber auch der persischen und indischen Wissenschaft wurden dort von gelehrten Übersetzern, häufig auch Persern und christlichen Syrern, bearbeitet. Von den Griechen schätzte man besonders Aristoteles, die Neuplatoniker und den Arzt Galenus.

Die politische Trennung Cordobas von Bagdad führte jedoch nicht zum Abbruch der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen. Nun übernahm man, wie früher aus dem islamischen Syrien so jetzt aus dem islamischen Irak, die verfeinerten Lebensformen, Moden und handwerklichen Produkte. Die berühmten Elfenbeinkästchen zum Beispiel, begehrte Produkte kalifischer Ateliers, entlehnten ihre Jagd-, Musik- und Zechszenen dem traditionellen Repertoire der asiatischen Kunst.

Der Iraker Zyriab, aus Mesopotamien stammend, der noch Jahrhunderte später der »arabische Petronius« genannt wurde, reformierte zu Beginn des neunten Jahrhunderts in Cordoba das Musikleben, schuf ein Konservatorium, erfand die fünfsträngige Laute, waltete aber auch als Diktator des guten Geschmacks und der Moden. Wer etwas auf sich hielt, hatte weißes Leinen im Sommer, tunesischen Burnus im Winter zu tragen. Feinste Stoffe aus Seide, Wolle, Baumwolle mit kunstvollen farbigen Mustern wurden bevorzugt. Um jene Zeit wurde auch das Scharlachrot aus Mesopotamien eingeführt. Zyriak brachte die raffiniertesten Bagdader Küchenrezepte mit, setzte die Speisefolge, mit der Suppe beginnend, fest und richtete Kosmetiksalons ein, wo sich die Damen Cordobas ihr Make-up machen ließen.

Die Mauren übernahmen die byzantinische und sassanidische Verwaltungsstruktur. Der arabische Marktmeister entsprach dem byzantinischen Agoranomos, die Stadtregierungen wurden nicht gewählt, sondern von Funktionären des Herrschers geleitet. Auch das persische Protokoll wurde in Cordoba übernommen. Die Abbasiden in Damaskus hatten es ihrerseits von den Sassaniden in Ktesiphon geerbt: Bei Audienzen verharret der Herrscher unsichtbar hinter einem Vorhang und spricht durch den Mund eines hohen Würdenträgers zum Besucher. Die orientalische Vergöttlichung des Herrschers findet darin ihren Ausdruck.

Auch wirtschaftlich betätigten sich die Araber als unentbehrliche Vermittler. Zwischen Orient und Okzident schien eine Weltzivilisation ihren Anfang nehmen zu wollen, die dann freilich nicht zum Abschluß gebracht werden konnte. Der Islam beherrschte die großen Handels- und Seewege der damaligen Welt und unterhielt sogar eigene Faktoreien in China, zur Zeit der T'ang-Dynastie vom siebten bis zum zehnten Jahrhundert. Aus Indien brachte er das Zuckerrohr, den Reis, die Baumwolle mit; aus China die Kenntnis der Seidenherstellung, den Kompaß, das Papier. Die umständlichen römischen Buchstaben-Zahlen wurden durch das arabische Zahlensystem ersetzt.

Unstreitig war der Islam toleranter als die christliche Praxis. Unter den besiegten Volksgruppen nahmen Juden und Christen eine Sonderstellung ein: sie gehörten zu den sogenannten »Völkern des Buches«, mochten sie auch, nach islamischer Auffassung, von der reinen, im Koran dargestellten Lehre schon frühzeitig abgewichen sein. Sie durften ihren Kult ausüben, wenn auch mit der Einschränkung, daß während der mohammedanischen Gebetsstunden das Glockenläuten christlicher Kirchen verboten war. Einer der ersten Nachfolger des Propheten hatte die Regel aufgestellt, die Kirchen jener Städte, die sich durch Vertrag den Eroberern ergeben hatten, zwischen Christen und Muslims zu teilen. Nach diesem Grundsatz wurde zunächst auch in San Vincente in Cordoba verfahren. Die starke Zunahme der Bevölkerung nötigte dann Abd-el-Rahman I., den christlichen Teil des gemeinsam benutzten Oratoriums für eine Million Dinar zu kaufen. Er ließ die Kirche abbrechen und begann 787 mit dem Bau der berühmten Moschee, der *Mezquita*, die als schönstes Heiligtum des Islam gilt.

Die Christen hatten in den nur sie betreffenden Angelegenheiten eigene Richter. Christen wie Juden hatten eine Kopfsteuer zu entrichten, erfreuten sich aber sonst der Gleichstellung. In Alltag und Gebräuchen fand zwischen den verschiedenen religiösen und ethnischen Gruppen eine weitgehende Angleichung statt. Mischehen waren erlaubt. Nicht selten hatten Christen bei maurischen Herrschern wichtigste Ämter inne. Mitunter bedienten sich die Kalifen hoher katholischer Prälaten für ausländische Missionen. Die Zweisprachigkeit war weit verbreitet, am Hofe wurde neben dem Arabischen

auch die romanische Landessprache gesprochen, und in den katholischen Klöstern drohte das Arabische die lateinische Sprache zu verdrängen. Den zahlenmäßig stärksten Teil der Bevölkerung stellten die sogenannten »Muwallads«, die Abkömmlinge ursprünglich christlicher Eltern, die dann zum Islam übergetreten waren. Die maurische Oberschicht ließ ihre Güter gern von Muwallads bewirtschaften und zog – nicht anders als der heutige andalusische Großgrundbesitzer – das Stadtleben vor.

In der Blütezeit des cordobanischen Kalifates war die Toleranz besonders ausgeprägt. Als dann aber die Dynastie der Almoraviden, eines zum Islam bekehrten Wüstenvolkes, in Cordoba und Sevilla herrschte, breitete sich die Intoleranz aus. Theologen und Juristen des strengen malikitischen Ritus begannen nichtorthodoxe Glaubensgenossen zu verfolgen und verbrannten schismatische Schriften. Man deportierte auch arabisierte Christen, sogenannte Mozaraber, und sogar Juden, die sonst von den Muslims geschützt wurden.

Uausbleiblich nahm die Kritik der Muslims am katholischen Klerus zu, nachdem der Papst erstmals zu einem Kreuzzug gegen die Mauren aufgerufen hatte. Ein maurischer Chronist jener Zeit gibt ein sehr abfälliges Urteil über die christliche Geistlichkeit. Nun konnte man freilich in der vorreformatorischen Epoche immer wieder Klagen über den Verfall der Sitten auch beim Klerus hören, und man darf annehmen, daß sie im üppigen Cordoba und Sevilla mit seiner vielstämmigen Mischbevölkerung und den zahllosen Sklavinnen sogar ausgesprochen lax waren. Jedenfalls fordert der Chronist, man solle den muslimischen Frauen den Besuch christlicher Kirchen verbieten, weil die Priester »Wüstlinge, Ehebrecher und Sittenverderber« seien. Es sei – fügt er in wohl starker Verallgemeinerung hinzu – bei ihnen »gang und gäbe, des Nachts sogar zwei und mehr Frauen« bei sich zu behalten.

Ein politischer Atlas des maurischen Spanien würde eine schier unübersichtliche Gemengelage größerer und kleinerer Territorien aufzeigen, die sich überdies auf jeder Seite in den ständigen Kriegen untereinander und mit den christlichen Königen verändern. Nach dem Verfall der größeren Reiche, vor allem Cordobas und Sevilas, machten sich aus der Gesamtmasse zahllose Stücke selbständig, die als Taifas-Reiche oder Zwergkönigtümer bezeichnet werden, auch sie mit oft bedeutenden künstlerischen Leistungen.

Die Omajjaden-Dynastie von Cordoba endete 1031, nach einem Bürgerkrieg von zwanzig Jahren. Sang- und klanglos erlosch die Spur des großen Abd-el-Rahman. Nun traten die zunächst halbbarbarischen Almoraviden an die Stelle. Sie herrschten bis 1091 über Sevilla und Cordoba und wurden dann von den Almohaden aus Nordafrika abgelöst. In dieser Spätzeit wirkten Averroes und Maimonides, bedeutende Koranglehrte,

Juristen und Lyriker. Es bestätigt sich auch hier der Satz Hegels, daß die Eule der Minerva ihren Flug in der Dämmerung beginnt.

Die Kriege zwischen Christen und Mauren brachten lange Zeit nicht den Ausschlag. Als jedoch 1085 Toledo an die Christen zurückfiel und allen späteren Belagerungen standhielt, verlagerte sich die Macht für immer zum Nachteil der Mauren, 1236 eroberte Ferdinand III. Cordoba, 1248 ergab sich Sevilla. Das maurische Spätreich der Nasriden von Granada, 1238 begründet, war bereits ein den christlichen Königen pflichtiger Vasallenstaat und endete glanzlos 1492.

Die herrschende Schicht in den maurischen Reichen setzte sich nirgendwo aus rein arabischen Elementen zusammen. Zumal die Kalifen versuchten, den eigenen Adel klein zu halten und zogen Palasteunuchen oder auch Sklaven, meist sogar ursprünglich christliche Sklaven, in wichtigste Stellen bei Hof, in der Verwaltung oder im Heerwesen. In den letzten Jahrhunderten des spanischen Islam spielten die Berber eine entscheidende Rolle. Es war immer wieder der gleiche Vorgang: aus der Tiefe des Atlas oder der Sahara brach ein Stamm oder eine Stammesgruppe auf, überschritt die Meerenge und setzte sich in Andalusien fest. Der Kern der Heere bestand zumeist aus Berbern. Sie waren bei der Bevölkerung wegen ihres rohen Auftretens verhaßt, neigten zu Mord und Plünderung und stürzten bei den Revolten den legitimen Herrscher.

In aller Welt freilich war der Islam eine äußerst komplexe Erscheinung und ließ sich nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Die Fähigkeit zur Verschmelzung heterogener Kulturelemente war ein islamischer Wesenszug. Ihn kennzeichnet Franz Georg Maier in seiner Studie »Die Verwandlung der Mittelmeerwelt« so: »Die erobernden Araber, besonders die Kalifen selbst und die Schicht der Emire, begegneten dem Neuen ohne Feindseligkeit, fasziniert durch die verfeinerte Zivilisation und die Kunst der byzantinischen Welt. Aus dem ersten Staunen entwickelte sich – in manchem dem Verhältnis der persischen Oberschicht zur griechischen Kultur im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. vergleichbar – Hochschätzung und Anerkennung. Überraschend schnell übernahmen die Araber die blühende städtische Kultur Persiens und des byzantinischen Ostens. Das war nicht allein ein passiver Vorgang. Die Araber belebten die alte Kultur mit dem Selbstbewußtsein und der Leidenschaft einer erfolgreichen jungen Religion und entwickelten das Übernommene weiter. Von Khorasan über Damaskus und Afrika bis nach Spanien entstand eine hochentwickelte und luxuriöse Kultur, die mit sicherem Griff überlieferte Kenntnisse und Traditionen aufnahm und sie schöpferisch fortbildete. Das arabisch-islamische Element selbst wirkte zunächst eher als formender Katalysator in einer neuen Synthese; nur in wenigen Zügen setzte es sich schon dominierend durch. Griechisch-byzantinische, syrische, koptische und sassanidische Traditionen

verschmolzen mit der islamischen Vorstellungswelt. Daraus entfaltete sich im Ineinandergreifen alter und neuer Kräfte in den großen Hauptstädten und Zentren des Islam eine bald zu eigener Ausstrahlung gelangende Weltkultur.«

Die Kraft zu einer neuen Synthese dürfte das Charakteristikum einer jeden Kultur sein. Ohne vorgegebene Grundlagen, also gleichsam aus dem Nichts, hat sich keine entwickelt. Insofern trifft der Vorwurf, der Islam sei eine Spolienkultur, eine Raubkultur gewesen, nicht den Kern. Zunächst freilich war das frühe Kalifat in seiner eigentlichen kulturtragenden Schicht nicht arabisch; viele Syrer, Ägypter, auch Perser, die alle nur vereinzelt zum Islam übergetreten waren, beherrschten damals die Kunst sowie das Kunsthandwerk und arbeiteten für arabische Herren.

Diese Feststellung gilt nicht nur für die ehemaligen byzantinischen Ostprovinzen, sondern auch für Andalusien. Dort trafen die maurischen Eroberer auf die römisch-westgotische Mischkultur und ließen sich von ihr anregen. So wurde der charakteristische Hufeisenbogen aus der westgotischen Architektur übernommen. Das arabische Element unter den Eroberern siedelte in den fruchtbaren Ebenen und entwickelte das blühende Städtewesen. Die Berber ließen sich vorzugsweise in den Berggegenden nieder. Erst die fortschreitende Beduinisierung nach dem Fall Cordobas führte zum Nachlassen der kulturellen Impulse.

Die Üppigkeit des Lebens im maurischen Andalusien sowie seine Tafelfreuden mit Wildbret, gebackenem und gekochtem Fisch, Obst und Naschwerk aller Art waren nicht zuletzt dem Feld- und Gartenbau sowie den Bewässerungsanlagen zu verdanken, die von den Römern auf die Mauren überkommen waren und von diesen weiterentwickelt wurden. Diese bauten die Kanalsysteme aus und legten neue Wassermühlen und Schöpfräder an den Flüssen an. Sie bürgerten auch bislang dort unbekannte Früchte aus Afrika und Asien ein, Pfirsische, Aprikosen und Melonen. Berühmt waren die Feigenkulturen von Sevilla und Granada, die Eichenwälder im Norden Cordobas. Viehzucht, Getreide- und Weinbau wurden sehr intensiv betrieben. Wein, Musik, Tanz und Jagd gehörten zum maurischen Lebensstil, auch wo es der Prophet verboten hatte. In Cordoba wurde ein berühmter Kalender mit Abbildungen, Sprüchen und jahreszeitlichen Daten verfaßt, welche die Gartenpflege, das Pflanzen und Säen betrafen. Der mit der Austreibung der Mauren beginnende Verfall der Bodenkultur wäre wahrscheinlich weniger folgenreich gewesen, wenn die christlichen Bauern und Hirten in genügender Zahl an die Stelle der Vertriebenen getreten wären, statt in der Neuen Welt oder in den spanischen *Tercios* auf dem Kontinent ihr Glück zu suchen.

Für uns Heutige, die wir an eine einheitliche abendländische Zivilisation ohne wesentliche Verschiedenheiten gewohnt sind, fällt es schwer, die ge-

waltigen Unterschiede uns vorzustellen, die im zehnten Jahrhundert zwischen dem ottonischen Deutschland und dem omajjadischen Spanien bestanden. Es ist, als wären beide Reiche, unbeschadet der hohen ottonischen Kunst, in Ernährung, Hygiene, Wohnkultur und Veredelung der natürlichen Umwelt durch Jahrhunderte voneinander getrennt. Noch gab es im mittleren Europa jener Zeit keine eigentlichen Städte, wogegen die maurische Stadt mit der Hauptmoschee und dem sich anschließenden Markt als dem Stadtkern ein durchgebildetes Gemeinwesen darstellte. Ein Netz enger Gassen lag um den Markt, wo dicht bei dicht die Werkstätten der Glasbläser, Kürschner, Gerber, Schmiede, Schuster, Mattenflechter, Fliesenleger einander folgten. Achtzigtausend in Cordobas Glanzzeit! Auch Schulen und Spitäler fehlten nicht, und zu jedem Stadtviertel gehörte wenigstens ein öffentliches Bad.

Das Badewesen der gesamten Mittelmeerkultur geht bekanntlich auf die römischen Thermen zurück. Auch im maurischen Spanien gab es Dampfbäder, die wie die römischen in getrennten Räumen warmes, laues und kaltes Wasser führten. Durch einen in spanischer Sprache, jedoch mit maurischen Buchstaben geschriebenen Vertrag über die Errichtung eines öffentlichen Bades in Cordoba ist die Beschreibung einer typischen Anlage der damaligen Zeit überliefert. Sie bestand aus vier Räumen und verfügte über unterirdische Leitungen aus Kupfer für warmes und kaltes Wasser. An den Wänden befanden sich Tierfiguren aus Messing mit Glasaugen sowie silberne Haken. Die Wände trugen – vergoldet oder versilbert – kalligraphische Verzierungen. Reich dekoriert waren die Waschräume, die Gewölbe blau ausgemalt und mit silbernen Sternen geziert. Die Fußböden waren mit Matten belegt, dicke Wachskerzen spendeten Licht. Für die Bedienung sorgten, wie es heißt, »bartlose« Jünglinge, die den Badegästen Nußbaumarinde für die Zahnpflege und Rosenwasser brachten. Bäder und Bedienung waren unentgeltlich, Männer und Frauen benutzten die Bäder zu getrennten Zeiten.

In seiner Glanzzeit soll Cordoba dreihundert öffentliche Bäder besessen haben, was kaum glaubhaft ist. Doch wurden in jüngster Zeit, unfern voneinander und nicht weit vom Alkazar, zwei Badeanlagen in ihren Fundamenten teilweise ausgegraben. Die christlichen Könige haben sodann, wo immer sie erobernd hinkamen, die maurischen Bäder zerstört. Nur in der Alhambra, in Granada also, sind – als einzige in Spanien – die in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angelegten Bäder noch verhältnismäßig gut erhalten. Ein heutiger spanischer Bericht rühmt die farbigen Flächendekorationen, den Wechsel von Gold, Blau, kaltem Grün und Rot und spricht im Gegensatz zum sportlichen Gepräge der römischen Thermen dem arabischen Bad einen weichlich-genießersischen Charakter zu. Im übrigen ist bezeugt, daß es damals in reicheren Privathäusern schon

Wasserspülung gab und im übrigen die meisten Häuser doppelte Zisternen hatten: für die Trinkwasserversorgung und die Spülung der Latrinen.

Vom maurischen Cordoba ist, mit Ausnahme der Großen Moschee, der *Mezquita*, so gut wie nichts mehr vorhanden. Der alte Kalifenpalast gegenüber der Westseite der Moschee ist dem erzbischöflichen Palais gewichen. Doch der neue, zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts von Alfons XI. erbaute Alkazar erinnert mit seinen Innenhöfen und Brunnen an die Vergangenheit, und von einem der Türme fällt der Blick auf die römische Brücke und Reste arabischer Mühlen.

Wo sonst werden hier noch authentische Spuren des Islam deutlich? Mir scheint, so einzigartig die Alhambra Granadas auch immer sein mag, der maurische Genius ist in der Atmosphäre Cordobas noch am deutlichsten spürbar, spürbarer als in Sevilla oder in Granada, sieht man von der Alhambra als solcher ab. Der Genius dringt als leises Stimmenraunen aus den engen weißen Gassen des Judenviertels im Nordwesten der Moschee; er läßt sich ahnen in den stillen Innenhöfen, die auf den Schmalseiten über reichem Gitterwerk eine Fülle von Rosen, Jasmin und herbduftenden Zitronenblüten ausgießen, während der Brunnen in der Mitte des Patio Kühlung spendet. Und der Genius tritt streng und ornamental im Gold- und Mosaikenglanz des *Mihrab*, der Gebetsnische, an der Südseite des *Mezquita* vor Augen. Ein hufeisenförmiger Bogen, umfaßt von einem rechteckigen Rahmen, bezeichnet dort den Eingang. Die Wölbkeile des Bogens bilden einen Fächer. Der Innenraum, siebeneckig im Grundriß, ist von einer gerillten Muschel überwölbt. Die Mosaiksteinchen stammen aus Byzanz. Kaiser Nicephoros Phokas sandte sie dem Kalifen el Hakem II. als Geschenk und gab gleich einige kundige Mosaizisten als Lehrmeister mit.

Für Abd-el-Rahman I., den Flüchtling aus Syrien, war die Palme das Wahrzeichen seiner frühen Heimat, der Baum der wasserspendenden Oase. Nicht von ungefähr gleicht die *Mezquita* selbst einem Palmenhain. Sie ist in vier Bauepochen entstanden, in deren letzter, 987 unter dem Reichsverweser Almansor, sie nach Osten um acht Schiffe erweitert wurde. Und anders als beim üblichen Kuppel-Zentralbau waltet hier gleich anfangs ein neues Bauprinzip, an dem festgehalten wurde: die durchlaufenden Säulengalerien bestehen aus rautenförmig angeordneten Reihen übereinandergestellter Doppelbogen, deren untere, hufeisenförmig, auf insgesamt 860 Marmorsäulen frei durch den Raum gespannt sind. Alle Doppelbogen zeigen in ihren Wölbungen an der Innen- wie den Außenflächen fächerförmige weiße und rote Streifen. Darüber lagert die Decke als ungeheure Horizontale. Das Ganze, ein gewaltiges Rechteck, wird durch den »Hof der Orangenbäume« betreten, der ein Drittel der Fläche einnimmt. Hier kamen in maurischen Zeiten die Rechtsgelehrten und Koranexegeten zusammen, hier

wurden im großen Brunnenbecken die rituellen Reinigungen vollzogen, und vom Minarett, das dann später in einen barocken Turm verwandelt wurde, rief der Muezzin die Muslims zum Gebet. Leider blieb auch die Moschee selbst von der *Reconquista* nicht unangetastet. Das Domkapitel beschwatzte Kaiser Karl V., den Einbau einer Kathedrale zu gestatten, die sich wohl als christliches Siegeszeichen über den Halbmond erheben sollte. Ein hohes Schiff mit Strebebogen und spitzem Dach durchstößt nun wie ein großer Kuchen die maurische Horizontale in unvermittelter Vertikale und duckt sie unter sich. Der Kaiser soll bei diesem Anblick ausgerufen haben: »Ihr habt zerstört, was es sonst nirgendwo gibt, und etwas hingestellt, was man überall sehen kann.«

Der andere Ruhmestitel Cordobas in der ganzen damaligen islamischen Welt hieß *Medina Azahara* und war die Palaststadt, die 936 von Abd-el-Rahman III., dem Zeitgenossen Kaiser Ottos I., gegründet wurde und nach einer Bauzeit von vierzig Jahren vollendet war. Sie lag am Fuß der Sierra Morena und einige Kilometer westlich von Cordoba und bedeckte in drei übereinandergelagerten Erdterrassen eine Fläche von hundertdreizehn Hektaren. Vor etlichen Jahrzehnten wurde mit den Ausgrabungen begonnen. Der heutige Besucher tritt aus dem Schatten dunkler Korkeichen in ein tiefer gelegenes abgesperrtes Areal, den musealen Bezirk. Man schreitet an den Resten von Mauerwerk, an Säulen und Kapitellen vorbei, an zwei Pavillons mit Blumenornamenten. Auf der oberen Terrasse stand einst in verschwenderischer Pracht der Palast des Kalifen. Zwei Brunnen aus Konstantinopel mit Basreliefs aus vergoldeter Bronze zierten die Innenhöfe. Heute ist der große Empfangssaal oder »Saal der Wesire« in seinem Mauerkern wieder aufgerichtet. Man betritt ihn durch ein breites Tor: drei elegante Hufeisenbogen, von schmalen Säulen aus Porphyry und Achat getragen, stehen auch hier in einem rechteckigen Rahmen, in dessen Giebelfeld rote Schmucksteine und die Reste von Verzierungen zu erkennen sind. Die Baukosten für die ganze Anlage sollen jährlich dreihunderttausend Goldtaler betragen haben.

Zwischen Cordoba und Byzanz bestanden seit dem neunten Jahrhundert diplomatische Kontakte. Man sandte sich gegenseitig Delegationen, die Botschaften und Geschenke überbrachten. Die byzantinische Diplomatie glaubte, mit gutem Grund, bei den maurischen Kalifen als den Feinden von Bagdad und Kairo, der Abbasiden und ägyptischen Fatimiden, gleichgerichtete Interessen im Mittelmeer voraussetzen zu können. So sandte 839 Kaiser Theophilos an Abd-el-Rahman II. ein Schreiben, in dem er ihm nahelegte, den östlichen Maghreb zu erobern. Der Maure seinerseits beorderte zwei Botschafter nach Konstantinopel, einen Dichter und einen Astronomen, der eine von ihm erfundene Wasseruhr dem Kaiser überbringen sollte. Nach einer anderen Version freilich soll diese Uhr in Bagdad

entstanden sein und sich unter den Geschenken befunden haben, die Harun al Raschid an Kaiser Karl den Großen sandte. Im Jahre 949 wurde eine Delegation aus Cordoba von Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenetos empfangen, nachdem kurz zuvor eine byzantinische bei Abd-el-Rahman III. gewesen war. Als Medina Azahara erbaut war, bot naturgemäß diese prunkende Palaststadt die Schaubühne für die Empfänge. Hier empfing also der Kalif die Delegation aus Byzanz, die ihm als Geschenk Konstantins VII. eine kostbar illustrierte Handschrift der »materia medica«, der Arzneimittellehre des Dioskurides, übergab. Und da in Cordoba niemand griechisch konnte, hatte der Kaiser einen Mönch namens Nikolaos mitgeschickt. Unter dessen Mitwirkung fertigte ein gelehrter jüdischer Arzt und Wesir des Kalifen eine arabische Übersetzung, die dann, Jahrzehnte später, vom Leibarzt des Kalifen Hisham kommentiert wurde.

Zwischen 951 und 956 gab es auch Verhandlungen zwischen Abd-el-Rahman und Kaiser Otto I., dem Großen. Sie scheinen vom Kalifen eröffnet worden zu sein. Der deutsche Kaiser bereitete damals einen Italienzug vor, um seine Beziehungen zu den Langobarden zu ordnen. In Süditalien drohten afrikanische Sarazenen einzudringen, während spanische Sarazenen sich anschickten, die Alpenpässe zu besetzen. Der Kalif soll einen Pakt geplant haben, wonach Otto I. den unbehinderten Besitz Italiens, Abd-el-Rahman den der Inseln Korsika und Sardinien erhalten sollte. Zur Ausführung dieses Plans ist es nie gekommen, auch wurde die maurische Delegation von Otto drei Jahre lang nicht empfangen, da im Sendschreiben des Kalifen verletzend behauptungen über die christliche Lehre enthalten gewesen sein sollen. Schließlich lenkte Otto ein, empfing die Gesandten und beauftragte seinerseits den Benediktinermönch Johann vom Kloster Gorze bei Metz, sich mit zwei Begleitern, fünf Pferden und Geschenken auf den Weg nach Cordoba zu machen.

Der Mönch führte ein Schreiben mit sich, das beleidigende Äußerungen über den Islam enthielt. Als dies ruchbar wurde, verweigerte der Kalif die Audienz und ließ den Abgesandten Ottos aus protokollarischen Gründen seinerseits jahrelang warten. Johann von Gorze wurde erst 956 vorgelassen, nachdem ein neuer Gesandter des Kalifen, der Bischof Recemund, Hofbeamter und Kenner des Arabischen, nach Deutschland gereist war und beim Kaiser ein neues Sendschreiben für Johann von Gorze erwirkt hatte. Der Kalif gewährte dem Benediktiner zwei Audienzen. Er erkundigte sich nach der Person und den Machtverhältnissen des von ihm hochgeschätzten deutschen Kaisers. Da er selbst als absoluter Herrscher die eigene Oberschicht kleinhielt, wollte ihm nicht einleuchten, daß Otto I. durch das feudale Lehenssystem Schranken der Macht gesetzt waren.

Eine zeitgenössische Quelle berichtet über den Empfang des Benediktinermönchs in Medina Azahara und gibt, bei allen augenscheinlichen Über-

treibungen, ein gutes Bild der Situation. »Wir befinden uns sieben Kilometer von Cordoba. Als einmal ein Gesandter aus einem fernen Lande den hier residierenden Kalifen aufsuchen wollte, fand er von Cordoba bis Medina Azahara Teppiche ausgelegt. Zu beiden Seiten standen Soldaten, Eunuchen und Musikanten, die ihm während des ganzen Weges aufspielten. Er ging unter aufgespannten Schirmen einher, die ihn vor der Sonnenglut schützten, tanzende Mädchen gaben ihm das Geleit. Als er auf der Höhe anlangte, sah er einen Palast vor sich, der sich über den ganzen Hügel hinzog. Der Sultan allein bewohnte 400 Gemächer. Das Dach ruhte auf Marmorsäulen, in den Höfen plätscherten zahllose Brunnen, und um die Fische in den Teichen zu füttern, benötigte man täglich 800 Laibe Brot. Das Bauwerk war auch kein gewöhnlicher Palast, sondern eine ganze Stadt unter einem einzigen Dach. Mehr als 25 000 Leute standen in des Sultans Diensten, darunter 3700 slawonische Eunuchen, 10 000 Diener, 6000 Dienerinnen, wenigstens 1000 Pagen und viele Dutzend Musikanten. Der Hofstaat verzehrte täglich sieben Tonnen Fleisch und riesige Mengen Geflügel, Rebhuhn und Fisch. Es war der üppigste und prächtigste Palast, den Spanien, ja vielleicht sogar die ganze Welt, je gesehen hat.«

Diese Herrlichkeit war von relativ kurzer Dauer. Im Jahre 1010 plünderten und zerstörten meuternde Berber Medina Azahara und verstreuten ihren unfassbaren Reichtum an Juwelen und Kunstwerken in alle Winde. Knapp fünfzig Jahre überlebte die Palaststadt ihren großen Schöpfer, Cordobas Stern sank und trat den ersten Platz an Sevilla ab. Von Abd-el-Rahman III. aber sind persönliche Aufzeichnungen und Tagebücher erhalten. Er starb mit siebzig. Eine der letzten Eintragungen nennt die Zahl der Tage reinen, ungetrübten Glückes, die in einem langen Leben ihm zuteil wurden. Es waren vierzehn. Mehr nicht. Niemand weiß, wieviel davon er in Medina Azahara verbracht hat.